

„Aktion 1005“ – Spurenbeseitigung von NS-Massenverbrechen 1942-1945

Vortrag gehalten von Dr. Andrej Angrick am 26. Januar 2020 in Historischen Rathaussaal in Koblenz

Vorbemerkung: Zur Biografie von Dr. Andrej Angrick



Andrej Angrick, geb. 1962, ist seit 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur. Er wirkte maßgeblich an der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskriegs 1941-1944“ (sogenannte zweite Wehrmachtausstellung) mit und fungierte als Gutachter in den bundesdeutschen Ghettoerentverfahren.

Angrick ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen. U.a.: Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941-1943 (2003). Dokumente der Einsatzgruppen. Band I-III, zusammen mit Klaus-Michael Mallmann u.a. (2011-2014). Zuletzt veröffentlichte Angrick sein zweibändiges Werk: Aktion 1005. Spurenbeseitigung von Massenverbrechen 1942-1945 (2018).

(Den nachfolgenden Vortrag hat Dr. Angrick hier in seiner schriftlichen Form noch um Fußnoten ergänzt, die so an den entsprechenden Stellen aus seinem Werk "Aktion 1005" entnommen wurden.)

Allgemeines zur „Aktion 1005“

Die Aktion 1005 ist das Codewort für die Beseitigung aller Massengräber, also der Spuren der Verbrechen außerhalb der Grenzen des damaligen Deutschen Reiches. Wann genau die Entscheidung der obersten Führung des „Dritten Reiches“ darüber gefallen war, die Grabanlagen systematisch und vollkommen beseitigen zu lassen, liegt im Unklaren. Es gab aus der Vorgeschichte jedoch klare Indizien, Vorläufer oder wenn man so will: ‚Testläufe‘. So wurden zum Jahresende 1941 Befehle ausgegeben, welche die direkte telegraphische Übermittlung von Exekutionszahlen unterbanden, Fotografierverbote aussprachen und die verstärkte Verwendung der Tarnsprache selbst innerhalb der eigenen Berichterstattung beförderten. Nur die Leichen, die Massengräber und die in ihnen liegenden Leichen der ermordeten Juden, aber auch von Roma, Kriegsgefangenen oder von zu Regimefeinden erklärten Zivilisten konnte man nicht einfach „wegbefehlen“.

Die Order, alle Grabstätten zu „enterden“, wie der Terminus technicus dafür lautet, kam einem „Narrenauftrag“ gleich – so bezeichnete jedenfalls einer der Haupttäter in der Ukraine, der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD Dr. Max Thomas, das Vorhaben. Hintergrund für diese Bezeichnung war, dass es einfach viel zu viele „Anlagen“ gab, die Mörder häufig die genaue Lage nicht mehr kannten und überhaupt unklar war, wie das Ganze durchzuführen wäre. Dienstpapiere konnte man verbrennen, aber ganze Nekropolen des Terrors ausheben, war eine andere Sache.

Sei es wie es sei, die „Aktion“ wurde dem Chef des Sonderkommandos (Sk) 4a der Einsatzgruppe C, SS-Standartenführer Paul Blobel, übertragen. Dieser SS-Offizier ist Ihnen vielleicht als Organisator der größten Massenhinrichtung im Ostfeldzug in der Schlucht von Babij Jar (am Stadtrand von Kiew) bekannt. Seine Männer hatten in Zusammenarbeit mit Ordnungspolizisten des Höheren SS- und Polizeiführer Süd gemäß ihrer eigenen Berichterstattung am 29. und 30. September 1941 in der Schlucht von Babij Jar 33.771 Menschen erschossen. Das Foto der Schlucht, gut getarnt ist wiederholt in der Literatur verwendet worden, es ist auch das Titelbild der Wanderausstellung „Massenerschießungen“, erstmalig in Topographie des Terrors in Berlin gezeigt.

Und Blobels Sk 4a hatte – gemessen an den Leistungsbilanzen der miteinander konkurrierenden Einsatzgruppenverbände – besonders viele Menschen umgebracht, auch wenn das Massaker von Kiew besonders herausragt. Blobel verabschiedete sich am 24. März 1942 von seiner alten Einheit – spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die „Aktion 1005“ faktisch gestartet.

Codewörter können, wie jeder Internetnutzer von Ihnen weiß, verhängliche Assoziationen wecken. Aus Geheimhaltungsgründen wurde daher das Projekt einfach nach dem turnusmäßigen Aktenzeichen beim Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) benannt. Obwohl das „Dritte Reich“ im Frühjahr 1942 auf der Höhe seiner Macht stand – deutsche Truppen erreichten im Sommer 1942 noch den Kaukasus und stießen auf Stalingrad vor – nehme ich trotzdem an, dass folgende Faktoren die Gründung der „Aktion 1005“ auslösten:

1. Die Erklärung von St. James zur Bestrafung von Kriegsverbrechern.¹
2. Die zeitweisen Rückeroberungen von Charkow oder Rostow und anderen Orten, welche die diplomatischen Vorstöße der UdSSR mit nachgewiesenen Kriegsverletzungen der deutschen Seite mit harten Fakten versorgten.
3. Die detaillierten Berichte² aus dem Warthegau über das Vernichtungslager Kulmhof, die im März London erreichten – sie waren wohl für die Gründung der Aktion am ausschlaggebendsten.

Der von der Einsatzgruppe zur „Aktion 1005“ abkommandierte Blobel traf wahrscheinlich Ende März 1942 mit seinem Chef, dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes Reinhard Heydrich, in Warschau zusammen. Dort machte ihn Heydrich mit dem Projekt „1005“ vertraut. Dann reiste Blobel weiter nach Berlin, wo der Chef der Gestapo im RSHA, SS-Gruppenführer Heinrich Müller, weitere Details zu diesem mysteriösen neuen Auftrag enthüllte. Von da an experimentierte Blobel auf dem Gelände des Vernichtungslagers Kulmhof (Chelmno) bis er und sein Team die ideale Methode zur Spurenbeseitigung - das Verbrennen der Leichen auf speziellen Rosten - herausfanden.

Die eigentliche Arbeit mussten Gefangene verrichten – in der Experimentierphase waren das Juden aus Kulmhof, später – beim europaweiten Einsatz – Juden aus den Ghettos oder Konzentrationslagern, häufig auch Kriegsgefangene. Es konnten bei „Bedarf“ auch einfach kräftige Männer von der Straße weg verhaftet und dann zu dieser Arbeit gezwungen werden. So ist es beispielsweise in Bialystok geschehen.

Alle diese Gefangenen – gleich welcher Herkunft oder Zugehörigkeit – waren von da an Todeskandidaten. Spätestens mit dem Ende der Arbeiten an ihrer Einsatzstelle galt es, diese unliebsamen Zeugen zu ermorden und auch ihre Körper zu verbrennen. Ursprünglich hatte die Order bestanden, die Gefangenen turnusmäßig alle zwei Wochen zu „ersetzen“, also alte Kräfte zu erschießen und neue einzusetzen. In der Praxis und gerade bei den Weiten des sowjetischen Gebietes erwies sich diese Anordnung für die Mörder aber als kontraproduktiv. Denn kaum waren die Kräfte „eingearbeitet“, hätte man sie töten müssen; zudem war es nicht immer leicht, Ersatz zu finden. Was in Kulmhof oder Kiew aufgrund der vorhandenen Infrastruktur funktionierte, wäre im nordrussischen Mag schon problematisch gewesen. So wurde im Alltag der Umstand geduldet, dass die Gefangenen – sofern sie weiterhin arbeitsfähig waren – bis zur Räumung eines Gebietes und/oder Großkomplexes am Leben blieben und erst dann ermordet wurden. Ihre Körper verbrannte man ebenfalls auf den letzten Scheiterhaufen.

Was ‚Arbeit‘ an einem solchen Scheiterhaufen für Gefangene bedeutete, ist wiederholt und eindrucksvoll von Überlebenden zu Protokoll gegeben oder in Memoiren niedergeschrieben worden. In den Worten eines in Kiew eingesetzten Häftlings klingt das so:

Als alles bereits fertig war, ließ man uns die Leichen herausholen und auf die Öfen legen. Dazu wurden spezielle Vorrichtungen angefertigt: an einem ringförmigen Griff ein Stab von etwa 50 bis 60 Zentimetern Länge mit zugespitztem, zu einem Haken gebogenen Ende. Man zeigte uns, wie man diesen Haken unter dem Kinn einsteckte und dann die Leichen heraufzog. Diese Arbeit musste sehr schnell gemacht werden, da neben je fünf Menschen ein Deutscher mit einer Riemenpeitsche stand. Schlag er zu, so konnte er tötlich schlagen. Und die ganze Zeit das Geschrei: „Schnell! – Schnell!“ Wir zogen die Leichen heraus und brachten sie im Laufschrift auf den Platz, dort griffen sie andere unserer auf. Zuerst wurde der Leiche der Mund geöffnet, waren Goldzähne vorhanden, riss man sie sofort heraus. Das Schuhzeug wurde ausgezogen, und dann wurden die Leichen akkurat auf den im Voraus vorbereiteten Ofen mit den Köpfen nach unten gelegt. Wir legten einige Leichenschichten, dann wurden die Leichen mit Erdöl begossen, darauf kam eine Schicht Brennholz, dann wieder Leichen usw., ungefähr bis zu einer Höhe von etwa 2,5 bis 3 Metern. [...] Wenn alles fertig war, goss man nochmals Erdöl darüber, dann wurde der Ofen mit Fackeln in Brand gesetzt.

¹ Am 13. Januar 1942 versammelten sich die Vertreter von neun Exilregierungen im Londoner St. James Palace, um dort die sogenannte Inter-Alliierte-Kommission zur Bestrafung von Kriegsverbrechen ins Leben zu rufen.

² Flucht Szalmek im Januar 1942 – Bericht erreicht London im März.

Die Deutschen, die dabei waren, konnten auch nicht atmen, sie wurden aber oft abgelöst, außerdem hatten sie Feldflaschen mit Wodka dabei und tranken die ganze Zeit. Gleichzeitig wurde an einem anderen Platz noch ein ähnlicher Ofen vorbereitet und während ein Ofen zu Ende brannte, wurde ein zweiter angezündet. Die Knochen blieben erhalten, obwohl sie im Feuer waren. Sie wurden gesammelt und an einer bestimmten Stelle zusammengetragen, wo eine Fläche geebnet und mit Granitquadern ausgelegt war. Eine Sonderbrigade zerkleinerte die Knochen darauf mit speziellen Holzstößeln. Es gab auch ein Netz von der Art eines Siebes, womit die zerkleinerten Knochen gesiebt wurden. Größere Stücke wurden wiederholt zerstoßen und nochmals durchgesiebt, die Asche mit Sand vermischt, auf Tragen geladen und auf der Straße verstreut.“³

Ab einer gewissen Grubentiefe wurde die Arbeit noch schwieriger. Dazu heißt es in dem Bericht weiter:

Unten aber lagen umschlungen ganze Familien, die 1941 erschossen worden waren; die einen hatten die Kugel getroffen, die anderen nur gestreift. Sie lagen alle zusammen, und es war fast unmöglich, eine Leiche herauszuziehen. Es kam des Öfteren vor, dass sie in zwei Stücke zerrissen wurden, darum zog man sie mit großen Hakenstöcken heraus. Man gab sich Mühe, den Haken unter die Rippen zu schlagen, dann zogen einige Männer die Leiche gemeinsam heraus. Danach schleppte man die Leiche mit kleineren Haken zum Ofen, dort wurde sie vom Sonderkommando der ‚Goldsucher‘ untersucht. Goldene Zähne, Ringe, Ohrringe und andere Wertsachen wurden entnommen und die Leichen auf den Ofen gelegt. Die ganze Arbeit wurde unter strenger Aufsicht der Deutschen durchgeführt. Da wir nackt und barfuß waren, nahmen wir einige Sachen – eine Jacke oder Schuhe – und zogen sie an. Man konnte diese Sachen ein wenig trocknen und dann anziehen. Wir achteten nicht darauf, dass alles einen abscheulichen Geruch hatte. Mit welch schmutzigen Händen haben wir gegessen, all die lange Zeit haben wir unsere Hände keinmal gewaschen! Arbeit vom Morgen bis zum Dunkelwerden und nur eine Mittagspause zum sogenannten Mittagessen.⁴

Diese Aussage stellt bereits das routinierte Vorgehen im Spätsommer 1943 dar. Erst ein Jahr zuvor hatten die Mörder nach langem Experimentieren in Kulmhof die richtige, überall zum Einsatz kommende Brandtechnik entwickelt. Zunächst waren verschiedene Versuche gescheitert. Der Einsatz von Chemikalien zur raschen Zersetzung der Körper, Sprengungen mittels Thermitbomben – die zwar ganze Waldabschnitte in Kulmhof in Brand setzen, nicht aber die Gräber rückstandslos niederbrennen ließen - oder der gezielte Einsatz von Flammenwerfern brachten nicht das gewünschte Ergebnis.

Letztendlich verfiel einer der vor Ort eingesetzten Schutzpolizisten auf die Idee, Roste zu bauen und auf diesen die Körper zu zerstören. Das erste funktionierende Modell war ein gemauerter Ofen, der in die Erde eingelassen worden war.⁵ Zur Steuerung der Luftzufuhr hatte man einen Belüftungsschacht mit der Verbrennungsanlage verbunden. Als Roste dienten Eisenbahnschienen und die Forstämter lieferten Hölzer und Reisigbündel für die kontrollierte Befeuern. Mit dieser Methode konnten etwa 100 Leichen auf einmal verbrannt werden.⁶ Der Bedarf an Brennmaterial war enorm. So wurden etwa aus dem Wald von Koscielce Unmengen Reisig herbeigeschafft. Auch wurde ein Stück des Waldes abgeholzt, einzig um die Verbrennungsstätte dauerhaft befeuern zu können.⁷ „Mangelware“ wurde dagegen vom Wirtschafts- und

³ David Budnik und Yakow Kaper, Nichts ist vergessen, 222-224.

⁴ David Budnik und Yakow Kaper, Nichts ist vergessen, S. 225. Nach den Erinnerungen von Yakow Kaper.

⁵ StA Nürnberg, KV Anklage Interrogations, B 97, Interrogation Paul Blobel Nr. 1827 vom 18.8.1947, Bl. 5. Offenbar gab es ein Vorläufermodell, welches rein zur Erprobung diente. Jedenfalls hatte man – laut dieser Nachkriegsaussage Blobels – eine Erdgrube mit Blechen ausgeschlagen und darin zehn bis zwölf Leichen verbrannt. Blobel versuchte dabei, die Verantwortung für diesen Ofen allein Bothmann anzulasten, der – wie auch der zuständige BdS – damals längst mit der Entwicklung von Verbrennungsöfen beschäftigt gewesen sei. Auf die Frage des Vernehmenden, ob er, Blobel, die Öfen in Kulmhof habe bauen lassen, erwiderte dieser nur ausweichend, dass »schon eine Grube dort« gewesen sei.

⁶ BAL, 203 AR-Z 69/59, Bd. 7a, Aussage Josef Islinger vom 26.2.1962, Bl. 1225; Sonderheft Fiedler, 2 Js 12/64 der StA Kiel, Anklage vom 19.7.1965 gegen Gustav Fiedler, Bl. 44f.; SB A (Übersetzungen aus polnischen Akten), Aussage Andrzej Miszczak vom 14.6.1945, Bl. 55.

⁷ YVA, JM 3775, Die große Lüge von Herbert May vom Februar 1945 [Erinnerungsbericht], Bl. 40f. BAL, 203 AR-Z 69/59, SB A (Übersetzungen aus polnischen Akten), Aussage Michael Radoszewski vom 26.6.1945, Bl. 357.

Verwaltungshauptamt (WVHA) zur Verfügung gestellt, nachdem es eine entsprechende Anforderungsmitteilung von Gestapochef Müller erhalten hatte.⁸

Die Öfen bzw. später die hoch aufragenden Scheiterhaufen, deren Gerüste oder Roste je nach Variation aus Stahlträgern oder Eisenbahnschienen ersatzweise aus massiven Baumstämmen bestanden, waren das primitive, aber funktionierende Instrument, die Ermordeten verschwinden zu lassen. Auf diesen Konstrukten wurden die von Häftlingen aus dem Boden gezogenen Körper, mal halbverwest mal noch als Individuen zu erkennen, mit Benzin und Öl übergossen und in Brand gesteckt. Dabei kam es auch vor, dass die Gefangenen verschwundene Freunde oder Verwandte aus der Tiefe zogen, die sie - wie alle Leichen - mit am Kiefer eingehakten Spezialhaken an sich bringen und zum Scheiterhaufen zerren mussten, um sie dann pyramidal zu stapeln.

Ab dem Jahren 1943 sollte es angeblich möglich sein. 2.000 und mehr Körper von den *Figuren* auf einen Scheiterhaufen schichten zu lassen. „Figuren“ nicht Menschen – das waren nicht nur die Ermordeten, sondern auch die Häftlinge des Sonderkommandos, die unter Schlägen und Beschimpfungen zur Arbeit gezwungen wurden und die man bei „Versagen“ beiseite führte und erschoss. Sie waren für die SS „verbrauchbares Material“ – die Mörder verwendeten den Begriff „Figur“ ganz bewusst und offiziell und reduzierten die Menschen damit zum bloßen Gegenstand. der den Menschen zum Gegenstand reduziert.

Blobel war es jedenfalls im Juli 1942 gelungen, die Leichen eines Vernichtungszentrums, das von Kulmhof, mehr oder minder rückstandslos zu beseitigen. Knochenreste ließ man ggf. mit Mörsern – wie eben im Zitat erwähnt – zerstampfen oder in Betonmischern oder Industriekaffeemühlen zu Knochenmehl verarbeiten. Dieses fand als Dünger in der Landwirtschaft Verwendung oder wurde einfach in einen Fluss geschüttet.

„Fortschritte“ bei den Enterdungen übermittelte man dem RSHA in der Tarnsprache sog. Wettermeldungen. Als „Niederschlagsgebiete“ bezeichneten sie die Orte wie auch die Lage der Massengräber. Unter der Bezeichnung „Wolkenhöhe“ angegebene Zahlen nannten die Menge der dort befindlichen Leichen. Später war die „Wolkenhöhe“ eine Vollzugmeldung, die die Summe der jeweilig vor Ort „enterdeten“ Körper bezifferte. Als „Regenmenge“ titulierte man die zum Abschluss der Arbeiten beseitigten Arbeitshäftlinge, die „Geheimnisträger“, die es als die besagten „Figuren“ auf jeden Fall zu töten galt. Alternativ verwendeten „1005“-Trupps auch die Chiffren: „Holzeinschlag“ (für Massengrab), „Holzschläge“ (für Leichen/Opfer) und „Holzstamm“ (für den einzelnen Körper).

Die „Aktion 1005“ war im Sommer 1942 in Kulmhof gestartet worden und wurde auf die Vernichtungslager des „Generalgouvernements“, also des Zentrums des deutschen Herrschaftsbereichs, ausgeweitet. Der Rückzug der Heeresgruppe A, die Rückeroberungen von Krasnodar und Rostov am Don – und nicht wie allgemein angenommen wird, die Niederlage von Stalingrad – hatten dann zur Jahreswende 1942/43 zur Folge, dass sich Blobel rasch der Peripherie, also der besetzten Sowjetunion, zuwenden musste. Dort richtete er verschiedene Schulungscamps für die „Aktion 1005“ ein und stellte sowohl überregional agierende „1005“-Sonderkommandos als auch regionale/lokale „1005“-Trupps auf. Dabei machte er die noch existierenden mobilen Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD für ihr Zuständigkeitsgebiet zu „1005“-Trupps und bildete für den Einsatzraum des Reichskommissariats Ukraine reine „1005“-Sonderkommandos mit der Bezeichnung A und B. Für den Bereich des Generalbezirks Weißruthenien organisierte er das Sonderkommando Mitte (= C?) und zudem für den Generalbezirk Lettland die Sonderkommandos D und E.

Die Täterverbände bestanden zum Gros aus Angehörigen der Schutzpolizei, während wenige abgestellte Gestapo-, Kripo- und SD-Angehörige die Leitung nach Blobels Maßgaben ausübten. Die mobilen „1005“-Trupps bearbeiteten schwerpunktmäßig den Bereich der Front, wo man die stärksten Gegenoffensiven der Roten Armee erwartete. Die die „1005“-Sonderkommandos nahmen sich stattdessen des zurückliegenden Gebietes an. Letztendlich legte sich so ein Netz von eingesetzten „1005“-Verbänden über die besetzten Gebiete, namentlich auch im Generalgouvernement und in Serbien.

Eine ganz besondere Bedeutung hatte die „Aktion 1005“ in Auschwitz. Deshalb soll im Folgenden auf die Ereignisse dort näher eingegangen werden.

⁸ StA Nürnberg, KV Anklage Interrogations, B 97, Interrogation Nr. 1827 Paul Blobel vom 18.8.1947, Bl. 5f. Blobel gab an, für diese Warenbeschaffung habe das WVHA wiederum die Ostdeutsche Gesellschaft beauftragt, vermutlich ein Gedächtnisirrtum, da die Ostdeutschen Baustoffwerke Material nach Kulmhof lieferten.

Die „Aktion 1005“ in Auschwitz

Auf den ersten Blick – auch für den Historiker – war kein direkter Zusammenhang zwischen dieser bekannten Stätte des Massenmordes und der „Aktion 1005“ erkennbar. Auf den zweiten Blick änderte sich das aber ganz entscheidend. In Auschwitz war die „Aktion 1005“ notwendig, um die Voraussetzungen für die Transformation dieses Konzentrationslagers in das Vernichtungslager des NS-Regimes zu schaffen. Daher möchte ich nun einen genaueren Blick auf diese Lagergeschichte und die „Aktion 1005“ in Auschwitz werfen.

Bereits Ende 1941 hatte man den Standort Birkenau als Massenmordstätte auserkoren. Der Abbruch der namensgebenden Ortschaft erfolgte seit dem Spätherbst 1941.⁹ Kommandant Rudolf Höß brüstete sich jedenfalls, zusammen mit Eichmann das ursprüngliche abgelegene Birkenauer Gebiet erkundet und als zukünftigen Standort für die Mordanlagen bestimmt zu haben.¹⁰

Zunächst baute man in Birkenau den Bunker 1 (das sogenannte rote Haus) und zeitversetzt den Bunker 2 (das sogenannte weiße Haus) aus. Diese beiden nach ihrer Fassadenfarbe so genannten Gebäude waren Bauernhäuser, die noch abseits des späteren Bauabschnitts B III lagen und, von Obstbäumen umgeben waren. Die Eigentümer der Häuser, die Familien Harmata und Wichaj, hatte die SS vertrieben. Nach Höß' Erinnerungen hielten er und Eichmann das von Waldstücken und Hecken umgebene Gelände für ideal, weil es sich geheim halten ließ und weil es in der Nähe einen Bahnanschluss gab. An die Verbrennung der Leichen hatten die beiden „zu diesem Zeitpunkt noch nicht“, gedacht, vielmehr sollten die Körper „auf dem angrenzenden Wiesenplan in tiefen langen Gruben untergebracht werden“.

Bunker 1 war Ende März (nach differierenden Angaben erst im Mai 1942) fertiggestellt. Er hatte wohl eine Grundfläche von 15 Metern Länge und 6 Metern Breite. In die sich dort befindliche Gaskammer konnten bis zu 800 Opfer gezwängt werden. Der Umbau in Bunker 2, der 17,07 Meter lang und 8,34 Meter breit war, nahm dann längere Zeit in Anspruch. Der dauerte vermutlich bis Juni 1942, dafür fasste die Gaskammer dort bis zu 1.200 Menschen. Dabei hatte man das Entlüftungssystem verbessert. Dadurch konnten die Leichen schneller aus der Gaskammer geholt und – bei Bedarf – schnell wieder mit Menschen „befüllt“ werden.

Zur Sammlung der Menschen vor ihrer Ermordung und als „Umkleideräume“ sowie für die Erfassung der Wertsachen hatte man zusätzlich Baracken errichtet. Weitere Gebäude folgten, so dass für den Bunker 1 zwei und für den Bunker 2 drei Baracken zur Verfügung standen.¹¹ Die Opfer kamen zunächst aus dem Stammlager. Später waren es vielfach Deportierte, die mit Transporten von außerhalb in Auschwitz eintrafen und beim Güterbahnhof, der deshalb die Bezeichnung „alte Judenrampe“ erhalten sollte, direkt nach Birkenau kamen. Seit dem Frühjahr 1942 gab es deutlich mehr solcher Transporte – aus der Slowakei, dem besetzten Frankreich und schließlich aus den Niederlanden.¹² Damit wurde der „jüdische“ Lagerteil von Auschwitz weiter belegt.

Herr des Verfahrens war der Arbeitseinsatzführer, der SS-Obersturmführer Franz Hößler. Hößler hatte bereits im Rahmen der Massenmordexperimente während der sogenannten Probevergasungen am alten Krematorium mitgewirkt.

⁹ Sonderarchiv Moskau, 502-1-24, Bl. 494, [Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz O./S.,] Bftgb.-Nr. 1342/41/Er./Th., vom 4.12.1941, Baubericht für den Monat November 1941. Zu diesem Zeitpunkt waren Baracken für 700 Häftlinge – bis auf die Verglasung – fertiggestellt worden. Ebenda, Bl. 470, [Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz O./S.,] Bftgb.-Nr. 2551/42/Wo/Th., vom 7.1.1942, Betr.: Baubericht für den Monat Dezember 1941. Nunmehr sollten „circa 4.000 Gefangene sofort untergebracht werden können“.

¹⁰ Höß, Kommandant, S. 158; Orth, System, S. 200f.

¹¹ Czech, Kalendarium, S. 186f.; Długoborski/Piper (Hg.), Auschwitz 1940–1945, Bd. 3, S. 158–164; Pelt/Dwork, Auschwitz, S. 336f.; Pressac, Krematorien, S. 48f. und S. 51f. Pressac datiert – leider ohne genauere Quellenbelege – die Fertigstellung des Bunkers 1 auf Mai und steht damit im Gegensatz zur älteren Literatur. Vgl. auch: Friedler/Siebert/Kilian, Zeugen, S. 63–67; Höß, Kommandant, S. 158–161, Zitat S. 158; Kogon u.a. (Hg.), Massentötungen durch Giftgas, S. 206–208; Auschwitz in den Augen der SS, S. 123–125. BAL, 402 AR-Z 37/58, SB 47, Az. N.T.N. 5/47, Urteil der Republik Polen gegen Arthur Liebehenschel u. a. vom 22.12.1947, Bl. 8369–8371 (Bl. 77f. des Urteils); Bd. II/b, Aussage Josef Weiss vom 17.1.1964, Bl. 946f.; Bd. Vb, 50/4 Js 72/72, Vermerk der StAnw Frankfurt vom 16.1.1979, Bl. 3663–3665.

¹² BAL, 402 AR-Z 37/58, SB 21, Aufstellung der RSHA-Transporte nach Birkenau des Jahres 1942 mit prozentualer Angabe, wie viele Deportierte direkt in Birkenau vergast wurden, Bl. 3354f.

Damit hatte die Lagerleitung die Mordstätte vom Stammlager Auschwitz I nach Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II) und ließ dort die Vergasungseinrichtungen nach und nach modifizieren und perfektionieren. Dadurch entstand aber ein neues Problem: Mit der Verbesserung der Mordtechnik fielen ungleich mehr Leichen an. (Noch) mehr Leichen gab es im „normalen“ Lageralltag, Häftlinge die an Entbehrungen starben und die dann bei jedem morgendlichen Appell in den Baracken zurückblieben.¹³ Das schuf ein neues Problem. Denn für diese vielen Mordopfer dürfte der Raum in der im März 1942 errichteten Leichenbaracke¹⁴ kaum ausgereicht haben. Zudem kam kaum in Betracht, diese Leichen von Birkenau in das Stammlager Auschwitz I zurückzubringen, denn das hätte die ganzen Bemühungen um Geheimhaltung der Verbrechen zunichte gemacht. Wie sollte man dieses Dilemma lösen?

Perspektivisch galt es, möglichst schnell in Birkenau ein eigenes Krematorium zu errichten. Daran arbeitete nachweislich seit März 1942 die Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei von Auschwitz, die bereits der Firma Topf & Söhne in Erfurt den Zuschlag für den Bau eines solchen Krematoriums erteilt hatte. Ursprünglich war geplant, diese leistungsstarke Anlage im Stammlager Auschwitz I zu installieren. Doch im Frühjahr 1942 überlagerte Birkenau wegen seiner Bedeutung und zu erwartenden künftigen Funktion das eigentliche Konzentrationslager. Kurzerhand wandelte daher der Amtschef C (Bauwesen) des WVHA, SS-Standartenführer Hans Kammler, den Auftrag um und bestimmte, die Anlage nunmehr in dem neuen Lagerkomplex in Birkenau zu errichten. Der örtlich zuständige Entscheidungsträger der Zentralbauleitung Auschwitz, SS-Sturmbannführer Karl Bischoff, verstand sofort, dass nach dem Willen seines Vorgesetzten Verzögerungen unerwünscht waren, und drängte seinerseits bei Topf & Söhne auf den raschen Abschluss des Projekts.¹⁵ Das im Stammlager vorhandene Krematorium wurde aber weiterhin als „Provisorium“ geführt.¹⁶

Von daher blieb im Augenblick nur das Verscharren der Leichen auf dem Gelände in der Nähe der Bunker 1 und 2. Die schreckliche Tätigkeit hatte das dafür gegründete jüdische Häftlings-Sonderkommando von Birkenau erledigen. Es bestand zunächst aus 20, nach anderen Quellen aus 50 Personen, und stand unter dem Kommando Hösslers.¹⁷ Die Häftlinge mussten auf der Wiese unweit des Bunkers 1 Gruben ausheben und nach einer „Vergasungsaktion“ die Leichen ihrer Mithäftlinge dort hineinwerfen.¹⁸ Die Wiesen waren für die Ausschachtung der Massengräber nicht allein wegen ihrer Nähe zum Bunker ausgewählt worden, vielmehr auch deshalb, weil auf dem Areal bereits ein Großteil der ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen verscharrt worden war. Da bot es sich an, das Gelände zum gleichen Zweck auch für die neue Opfergruppe zu nutzen. Wie der SS-Unterscharführer Perry Broad von der Politischen Abteilung in Auschwitz sich später erinnerte, waren die Massengräber der Rotarmisten etwa 50 bis 60 Meter lang und 4 Meter tief wie breit¹⁹ und die Leichen darin eng gestapelt.

¹³ Inmitten des grauenvollen Verbrechens, S. 33f. Es handelt sich hier um Erkenntnisse aus der Aussage des Stanislaw Jankowski.

¹⁴ Sonderarchiv Moskau, 502-1-24, Bl. 384, Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei Auschwitz O./S. vom 3.4.1942, Bftgb.-Nr. 6430/42/Wo./Qu., Baubericht für den Monat März 1942.

¹⁵ Pelt/Dwork, Auschwitz, S. 334–336; Czech, Kalendarium, S. 194; Fröbe, »Hans Kammler«, S. 309f. BAL, 402 AR-Z 37/58, SB 43, Aussage Rudolf Kauer vom 4.1.1961, Bl. 7493 und Bl. 7496; SB 57, Aussage August Schlachter vom 16.11.1961, Bl. 10541; SB 58, Aussage Hildegard Bischoff vom 9.12.1961, Bl. 10744–10746; SB 67, Aussage Walter Dejaco vom 3.4.1962, Bl. 12572. Nach der Aussage Kauers standen für den Ausbau Birkenaus immense Summen zur Verfügung; auffällig war zudem, dass die Bauleitung selbst 120 Häftlinge beschäftigte, was einiges über die Bedeutung der Dienststelle aussagt

¹⁶ Sonderarchiv Moskau, 502-1-24, Bl. 320. Danach lagen zum Umbau zwei Kostenvoranschläge über 52.000 sowie 30.000 RM vom 31.10.1941 vor, von denen insgesamt 52.000 RM genehmigt und 44.210,18 RM ausgegeben worden waren.

¹⁷ Hössler war noch Mitte April 1942 dem 2. Schutzhaftlagerführer, SS-Obersturmführer Schwarz, in dessen Funktion als Leiter des Häftlingsarbeitseinsatzes direkt unterstellt und erhielt von ihm seine Weisungen. Siehe: Kommandantur Sonderbefehl Nr. 1/42 vom 15.4.1942, gedr. in: Frei u. a. (Hg.), Standort- und Kommandanturbefehle, S. 125f. Erst in späterer Zeit und mit dem Ausbau Birkenaus sowie den dabei auftretenden Schwierigkeiten dürfte ein direkter Befehlsweg zu Höß entstanden sein, was sich schließlich daran zeigte, dass beide gemeinsam Kulmhof besuchten.

¹⁸ Sonderarchiv Moskau, 502-1-24, Bl. 304–304a, Häftlings-Installations-Kolonnen vom 29.5.1942, Arbeitsbericht Monat Mai 1942, hier die Ausführungen zum KGL (also Birkenau). Konkret erfolgte der Sk-Einsatz danach beim Ausbau des Königsgrabens.

¹⁹ Zu Broad's Beschreibung: Auschwitz in den Augen der SS, S. 117.

Mit Inbetriebnahme des Bunkers 2 wurde dort ganz ähnlich verfahren. Deshalb musste das Sonderkommando – es soll im Spätsommer 1942 insgesamt aus circa 400 Mann bestanden haben – personell aufgestockt werden. Um die Leichen von der Gaskammer möglichst rasch zu den Gruben zu bringen, baute man direkt an der Ausgangstür der Gaskammer eine Lorenbahn. Wann das genau geschah, ist unklar. Als Zeitpunkt drängt sich allerdings der Sommer 1942 auf – den zu dieser Zeit wurden solche Bahnen auch in den Lagern von Kulmhof, Sobibor und Treblinka installiert.

Ebenso ungewiss, aber eher abzulehnen ist die Annahme, dass bereits bei den ersten Massenvergasungen im Bunker 1 gezielt alle Leichen, bevor das Sonderkommando sie in die Gruben warf, ihrer Goldzähne beraubt und ihre Körperöffnungen auf versteckte Schmuckstücke untersucht wurden. Wohl erst später gehörte es zu den Routinearbeiten dieses Kommandos – wobei zu bedenken ist, dass es sich bei den ersten Häftlingen, die gezwungen wurden, diese grausame Arbeit zu verrichten, um kein Kommando im eigentlichen Wortsinn handelte, da man sie nur Stunden später ebenfalls ermordete.

Wie bei ihren Leidensgenossen in Kulmhof war es nämlich in der Experimentierphase in Auschwitz-Birkenau üblich, die Juden des Sonderkommandos als „Geheimnisträger“ sofort nach Abschluss ihrer Arbeit zu töten. Man entledigte sich ihrer noch in der Nacht der jeweiligen „Vergasungsaktion“. Damit die grausigen Grabarbeiten nachts geschehen konnten, hatte ein – ebenfalls aus jüdischen Häftlingen aufgestelltes – Elektrikerkommando Scheinwerfer aufstellen müssen. Dies war schon die komfortablere Variante, hatte man sich zuvor noch mit der Beleuchtung durch die Frontlichter eines Rot-Kreuz-Fahrzeuges beholfen.

Nachdem die Angehörigen des Sonderkommandos alle Leichen verscharrt hatten, wurden sie in den Häftlingskrankenbau des Stammlagers geführt. Ihre Wächter teilten ihnen mit, dass sie nacheinander eine „Aufbauspritze“ zur Regeneration erhielten und sie einzeln in den Impfraum treten müssten. Dort angelangt, injizierte ein SS-Angehöriger den Getäuschten eine todbringende Phenolspritze. Dann nahmen sich ihrer Leichname „gewöhnliche“ Leichenträger der Ambulanz an und brachten sie vermutlich zum Krematorium des Stammlagers. Dort war das sogenannte Fischl-Kommando – eine Handvoll jüdischer Häftlinge unter ihrem Vorarbeiter Goliath Fischl – tätig, welches vor allem für die Verbrennung der im Stammlager Auschwitz Ermordeten und der im Krematorium vergasteten beziehungsweise erschossenen Menschen Sorge zu tragen hatte. Deshalb überstellte man die Häftlinge des Sonderkommandos aus Birkenau zurück ins Stammlager, sie hatten zu „verschwinden“. Die Täter wollten zumindest keine direkten Zeugen unter den dortigen Häftlingen zurücklassen. Das Geraune um das Schreckliche, das Hörensagen darüber, ließ sich dennoch kaum unterbinden.²⁰

Bald erschien es den SS-Tätern aber unpraktisch, für jede „Aktion“ ein neues, aus Ungeübten bestehendes jüdisches Sonderkommando zu bestimmen. Denn es gab immer mehr dieser „Vergasungsaktionen“. Die Lagerleitung dachte daher über ein ständiges jüdisches Sonderkommando nach, welches nach einigen Einsätzen eine gewisse Routine bei seiner grausigen Arbeit entwickelt haben sollte. Es ist bislang nicht geklärt, zu welchem Zeitpunkt die Entscheidung für die Aufstellung einer solchen Gruppe erfolgt ist; sie dürfte aber wohl im Frühjahr 1942 gefallen sein.

Dagegen ist bekannt, dass mehrheitlich slowakische Juden für diese Tätigkeit ausgewählt wurden. Keiner von ihnen hat überlebt. Überhaupt war die Todesrate der slowakischen Juden in Birkenau enorm. So gesehen bedeutete der Begriff „ständiges“ Sonderkommando ohnehin nur ein solches „auf Zeit“ – auf die Zeit, welche die Täter diesen Häftlingen noch zugestanden, bevor sie für SS „nutzlos“ wurden. Als „Geheimnisträger“ wurden die Häftlinge wiederum nicht in einem der Birkenauer Bunker, wo sie selber arbeiten mussten, sondern im Krematorium des Stammlagers ins Gas geschickt. Dass es ein derartiges Kommando in der Frühphase von Birkenau überhaupt gegeben hat, wissen wir nur aus den Erinnerungen von Überlebenden, die – allein, um die

²⁰ Kielar, *Anus Mundi*, S. 118f.; *Inmitten des grauenvollen Verbrechens*, S. 34, hier Aussage Stanislaw Jankowski. Vgl. auch: Kogon u. a. (Hg.), *Massentötungen durch Giftgas*, S. 210–212; Długoborski/Piper (Hg.), *Auschwitz 1940–1945*, Bd. 1, S. 100. Zum Fischl-Kommando: Müller, *Sonderbehandlung*, S. 24–77; Langbein (Hg.), *Auschwitz-Prozeß*, Bd. 1, S. 459–462, hier Aussage Filip Müller. Außerdem: Friedler/Siebert/Kilian, *Zeugen*, S. 47–52; Greif, *Tears*, S. 4f.; Pezzeti, „Shoah“, S. 252.

eigene Bedrohungssituation realistisch einschätzen zu können – Informationen über das Schicksal dieser Häftlingsgruppe gesammelt hatten.²¹

Der „offizielle“ Wechsel von den „einmaligen“ zu den „ständigen“ Sonderkommandos dürfte erst nach der Inspektion Himmlers in Birkenau Mitte Juli 1942 erfolgt sein. Das geschah sehr wahrscheinlich in Verbindung mit der Entscheidung, wie mit den Massengräbern zu verfahren sei. Deshalb wird Himmler auch zurecht als „Architekt der Endlösung“ bezeichnet (Richard Breitmann).

Himmler landete am Freitag, dem 17. Juli, in Kattowitz, wo ihn der Gauleiter für Oberschlesien Fritz Bracht, der regional zuständige Höhere SS- und Polizeiführer Obergruppenführer Heinrich Schmauser und der Kommandant von Auschwitz Rudolf Höß zur Weiterfahrt nach Auschwitz eskortierten. Im Laufe des Nachmittags inspizierte Himmler nicht nur das Frauenlager in Auschwitz, sondern ließ sich mit seinem Tross auch den Ablauf einer „Vernichtungsaktion“ von Anfang bis Ende vorführen – von der Selektion der Opfer und dem Heranführen an die Gaskammer bis zum Ermordungsvorgang im Bunker 2 und dem „Leeren“ der Gaskammer. Ebenso beobachteten Gauleiter Bracht und der Höhere SS- und Polizeiführer Schmauser das grausige Geschehen, an dessen Ablauf Himmler nichts „zu beanstanden hatte“.²²

Damit die „Aktion“ das Wohlwollen der Besucher fand, hatte Höß übrigens dafür gesorgt, dass die Angehörigen des jüdischen Sonderkommandos, welches die Leichen nach der Tat zu verscharren hatte, dem Anschein nach nicht zu streng behandelt wurden. So führten während der Himmler-Visite weder SS-Leute noch Kapos beispielsweise Knüppel mit sich.²³ Dabei fügte es sich, dass an diesem Tag der erste RSHA-Transport aus den Niederlanden mit 2000 beziehungsweise (nach anderen Angaben) mit 2030 Menschen in Birkenau eintraf. Von diesen wurden 449 „ausselektiert“ und unter den Augen Himmlers vergast.

Himmler dürfte spätestens im Zuge dieser Visite den Entschluss gefasst haben, Birkenau zur bedeutendsten Mordeinrichtung des Regimes ausbauen zu lassen. Allein die Zivilverwaltung stand dem Vorhaben skeptisch gegenüber, befürchtete sie doch die Vergiftung des Bodens, vor allem jedoch des Grundwassers und die Ausbreitung von Typhus.

Um ihre Kooperationsbereitschaft zu erlangen, mussten diese Befürchtungen ausgeräumt werden, was bedeutete, die alten Massengräber zu beseitigen, keine neuen anzulegen und schließlich mehrere Gaskammer-Krematorium-Manufakturen zu errichten. Letzteres war ein Versprechen für die Zukunft, für ein aseptisches, „reines“ Morden.

Es sollten Tötungsmanufakturen entstehen, die von wenigen Aufsehern betrieben werden konnten. Das Gros der grausigen Arbeit sollten hunderte von Sonderkommandohäftlingen verrichten – während die technischen Abläufe im Hintergrund funktionierten und die Aufseher als Maschinisten die durchgeplanten mechanischen Abläufe steuerten und überwachten. Der Genozid sollte zu einem Drehen an Stellschrauben, einem Hochsetzen von Befeuungsstätten und einem Sammeln von Wertgegenständen für das Deutsche Reich werden. Dies war wohl die Utopie Himmlers. Damit wollte er seinen SS-Männern auch und gerade die grausame Last des unmittelbaren Mordens nehmen. Himmler sah *deren* Psyche in Gefahr, wenn sie Dienst an der inneren Front – und Auschwitz-Birkenau galt als Fronteinsatz – verrichteten.

Für die Umsetzung dieses letzten Schritts bedurfte es eines gewissen zeitlichen Vorlaufs. Es galt, rechtzeitig Ressourcen und die nötigen Geldmittel zu beschaffen, die Gaskammern und Krematorien zu entwerfen und die Gebäude hochziehen zu lassen. Dagegen konnte und sollte die Beseitigung der Altgräber gleich angegangen werden – und hier kam die „Aktion 1005“ in Spiel.

Einige Zeit nach der Himmler-Inspektion erschien Blobel in Birkenau, um mit Höß zu konferieren. Der Zusammenhang ist klar: Der Spezialist für die Leichenbeseitigung sollte die Lager-Verantwortlichen schulen, wie

²¹ Müller, Sonderbehandlung, S. 80; Piper, Zahl der Opfer, S. 214, hier Aussage des Überlebenden Szlama Dragon vom 10., 11. und 15. Mai 1945. Zu den Deportationen aus der Slowakei: Długoborski/Piper (Hg.), Auschwitz 1940–1945, Bd. 3, S. 37–39 und S. 166. Schwierig zu beurteilen sind dabei die Transporte vom 29.4. und 20.6.1941; es stellt sich die Frage, ob Selektionen an der Rampe oder in Birkenau stattfanden und ob ein Teil der Deportierten bereits während der Verschleppung an Entbehrung und Erschöpfung verstorben war.

²² IPN, 190 Archiwum Jana Sehna, Nr. 32, Bl. 160–182, hier Bl. 165, undatierte Niederschrift Rudolf Höß (entstanden zwischen September und November 1946), Zitat ebenda. Vgl. auch: Dienstkalender, S. 491f.; Höß, Kommandant, S. 181f.

²³ BAL, 402 AR-Z 37/58, Bd. II/b, Aussage Josef Weiss vom 17.1.1964, Bl. 947.

das Terrain vor den alten Gaskammern im Stammlager zu bereinigen und künftig das Verfahren in Birkenau zu organisieren sei.

Für die technische Umsetzung der Vorgaben Blobels hatte der „Abteilungsleiter Planung der Zentralbauleitung Auschwitz, SS-Untersturmführer Walter Dejaco“ Sorge zu tragen. Zusammen mit Höß und Hössler fuhr er Mitte September 1942 „zwecks Besichtigung der Versuchsstation für Feldöfen Aktion Reinhard“ nach Kulmhof. Dort empfing sie Blobel. Er zeigte den Besuchern die Scheiterhaufen – wohl während eines laufenden Mord- und Verbrennungsvorgangs, waren doch in den Tagen zuvor 15.681 Menschen aus Litzmannstadt nach Kulmhof zur Ermordung verschleppt worden.²⁴ Wenn auch moniert wurde, „dass die Verbrennung zu langsam gehe“ und die „Anlage nicht sehr zweckmäßig“ sei, fertigte Dejaco Skizzen des Ofens an, um diese als Blaupausen für die Verbrennungsstellen in Birkenau zu verwenden.

Nachdem Höß, Hössler und Dejaco wieder in Auschwitz eingetroffen waren, fand die „Systemumstellung“ am 21. September 1942²⁵ statt und die „Aktion 1005“ griff auch dort. Zum einen musste ein Häftlingskommando die Altgräber mit den zum Teil schon stark zersetzten Leichen öffnen und jene vermutlich in entsprechend der „Kulmhof-Methode“ beseitigen. Zum anderen verscharrte man die Leichen der Menschen, die zwischenzeitlich zur „Vernichtung“ nach Birkenau deportiert worden waren, nicht mehr, sondern verbrannte sie auf riesigen Scheiterhaufen. Später schilderte Höß das so:

Erst gegen Ende des Sommers [1942; A. A.] fingen wir an mit der Verbrennung; zuerst auf einem Holzstoß mit ca. 2000 Leichen, nachher in den Gruben mit den wieder freigelegten Leichen aus der früheren Zeit. Die Leichen wurden zuerst mit Ölrückständen, später mit Methanol übergossen. In den Gruben [wo die Opfer der früheren Morde lagen; A. A.] wurde fortgesetzt verbrannt, also Tag und Nacht. Ende November 1942 waren sämtliche Massengräber geräumt. Die Zahl der in den Massengräbern vergrabenen Leichen betrug 107.000. In dieser Zahl sind nicht nur die vergasteten Judentransporte vom Anfang bis zu Beginn der Verbrennungen enthalten, sondern auch die Leichen der im Lager Auschwitz verstorbenen Häftlinge des Winters 1941/42, als das Krematorium beim Revier längere Zeit ausgefallen war. Ebenso sind darin enthalten sämtliche verstorbene Häftlinge des Lagers Birkenau.²⁶

Die Voraussetzungen für den Ausbau des Lagers waren somit gegeben. In einer besonderen Form der Mimikry und in einem länger andauernden Prozess errichteten private Firmen²⁷ – von denen die Erfurter „Topf & Söhne“ als Lieferant und Erbauer der Krematorien die bekannteste ist – die Massenmordmanufaktur auf dem Gelände. Die alten Anlagen, die beiden Bauernhäuser, wurden jetzt nicht mehr gebraucht. Im Sommer 1943 stellte die Amtsgruppe C des WVHA fest, dass sich bei voller Leistung der Krematorien innerhalb eines ganzen Tages 4756 Leichen einäschern ließen.²⁸ Zwar kam es mehrfach zu Teilstilllegungen, wobei einzelne Anlagen wegen baulicher Mängel oder Überbeanspruchung heruntergefahren werden mussten.²⁹ Aber diese „Einbußen“ wurden dadurch ausgeglichen, dass die Angehörigen des jüdischen Sonderkommandos mehr Leichen als in den Betriebsvorschriften festgelegt in die Öfen zu schieben hatten. Am Ende lag die „Verbrennungsleistung“ im „Bedarfsfall“ bei täglich ungefähr 8000 Leichen.

Erst als die Deportationen aus Ungarn – die Lagerleitung ging davon aus, dass ca. 200.000 Menschen innerhalb eines Monats nach Birkenau verschleppt würden – in Birkenau eintrafen, reichten die Krematorien dort nicht mehr aus. Das weiße Haus (Bunker 2) wurde reaktiviert und auch auf der freien Fläche vor dem Krematorium V(IV) wurden zusätzlich Leichen verbrannt.

Die vor Ort eingesetzten Mörder - allen voran der „Herr der Krematorien“ Otto Moll und der aus Majdanek überstellte Muhsfeld - lieferten sich einen regelrechten Wettkampf darum, welcher ihrer Trupps mehr Leichen verbrennen könne. Dabei kamen sie kaum mit der „Arbeit“ nach, ging doch das Morden schnell, während die Spurenbeseitigung doch ihre Zeit dauerte...

²⁴ 15.681 Menschen hatten zwischen dem 3. und 12. September 1942 Züge nach Kulmhof besteigen müssen

²⁵ Czech, Kalendarium, S. 305.

²⁶ Höß, Kommandant, S. 161.

²⁷ Weiterhin bspw. Firma Karl Brandt aus Halle (Planierungsarbeiten), HUTA (Rohbauarbeiten in den Krematorien) oder Firma Friedrich Boos (Be- und Entlüftung).

²⁸ Piper, „Vernichtungsmethoden“, S. 182.

²⁹ Pressac, Krematorien, S. 97–105.

Deshalb gingen die Täter im Rahmen der „Ungarn-Aktion“ abermals so vor, wie die „Aktion 1005“ in Kulmhof begonnen hatte, und verbrannten Leichen auf großen Scheiterhaufen. Birkenau blieb bis zum Schluss das Herzstück des Vernichtungsprogramms und der Spurenverwischung.³⁰ Mochten die eingangs erwähnten, im Osten eingesetzten mobilen „1005“-Sonderkommandos und -Trupps auch längst aufgegeben haben und zur „Bandenbekämpfung“ nach Kärnten verlegt worden sein, die Öfen von Birkenau brannten weiter. Selbst einzelne Gaskammern wurden noch genutzt; ihre endgültige Abschaltung erfolgte vermutlich erst am 2. November 1944.³¹

Die Außerbetriebnahme der Anlage bedeutete aber nicht das Ende des Mordprogramms. Die Lager-SS verließ sich nun wieder auf jene Methode, die sie in Perfektion beherrschte und die ihrem Selbstverständnis als „Krieger“ am nächsten kam: statt Zyklon B kamen jetzt wieder Kleinkalibergewehre und Pistolen zum Einsatz. Die Menschen wurden von den Mördern entweder im Krematorium oder in der Gaskammer hingerichtet, während die Täter ab Herbst 1944 mit der Demontage der Anlagen begannen, Unterlagen verbrannten und überhaupt das Verwischen ihrer Spuren intensivierten.

Im Dezember 1944 ließ der Kommandant Rudolf Baer die Abbrucharbeiten noch intensivieren – es dauerte alles zu lange. Vor der Aufgabe von Birkenau strichen Killer durch die Barackenlandschaft. Hössler suchte mit einem Trupp nach Angehörigen des jüdischen Sonderkommandos, deren Verschwinden ihm erst jetzt aufgefallen war. Doch diese Inspektionen, das Durchkämmen der im Stammlager auf den Abmarsch wartenden Häftlingsgruppen, verliefen ergebnislos.³² Es traf andere. So exekutierte ein Kommando unter SS-Unterscharführer Richard Perschel am 20. Januar 1945 im Birkenauer Frauenlager³³ verbliebene weibliche Häftlinge. Danach gab es etwa 200 unliebsame Zeuginnen weniger.

Am Ende blieb nur Johann Gorges mit einem Nachkommando in Birkenau zurück. Mit diesem Trupp sprengte er das, was von den entkernten Birkenauern Krematorien noch übrig war; auch der als „Scheune“ bezeichnete, wegen der Ungarn-Transporte wieder in Betrieb genommene Bunker 2 hatte zu verschwinden. Das Krematorium des Stammlagers, ein wohl zu gewöhnlicher Bau, kümmerte ihn dagegen nicht. Viel Zeit stand Gorges und seinen Männern ohnehin nicht zur Verfügung. Am 26. Januar setzte sich sein „Sprengkommando“ aus Birkenau ab.³⁴

Die letzten Stunden des Konzentrationslagers Auschwitz brachen an. Noch am 27. Januar, dem Tag der Befreiung, lieferten sich deutsche Landser mit Rotarmisten rund um das Lager und in der Stadt Auschwitz Feuergefechte. In der Birkenauer Todeszone ließ sich kaum noch ein Uniformierter blicken, die Krematorien waren nunmehr funktionsunfähig. Und wenn diese zunächst nur als in sich zusammengesackte Ruinen zu erkennen waren, waren sie alsbald doch ein aussagekräftiger Beweis für die unzähligen in Birkenau begangenen Verbrechen.³⁵

Denn in Birkenau hatte man zu viel Verfängliches zurückgelassen. In Birkenau – anders als in den „Aktion Reinhard“-Lagern oder den Massengräbern der mobilen Mordkommandos im Osten, wo Gras und Efeu die Mordstätten überdeckten – hatte die „Aktion 1005“ versagt. Ein Resultat dieses Versagens ist es, dass wir noch heute in Auschwitz schmerzlich an den Holocaust und die anderen Massenmorde erinnert werden. Damit können wir uns Heutige vergegenwärtigen, was verloren ging, nein richtig: was brutalst aus dem Leben gerissen

³⁰ Czech, Kalendarium, S. 903–921. Danach wurde seit dem 10. Oktober 1944 nur das zerstörte Krematorium IV (III nach der allein auf Birkenau bezogenen Zählung) nicht wieder genutzt, während man die Krematorien II, III und V mit jeweils 66 Todesbrigadisten – in Tag- und Nachschichten – wieder in Betrieb nahm. Opfer waren vor allem slowakische Juden und Häftlinge, die aus anderen KL wie ›intern‹ zur Vernichtung überstellt wurden.

³¹ Strzelecki, Endphase des KL Auschwitz, S. 80.

³² Ebenda, S. 298f.

³³ Das eigentliche Frauenlager (BIa und BIb) war zu diesem Zeitpunkt bereits geräumt, die weiblichen Häftlinge hatte man auf die Bereiche BIIb, BIIc und BIIe verteilt. Kraus/Kulka, Todesfabrik, S. 229.

³⁴ Czech, Kalendarium, S. 990. BAL, 402 AR-Z 37/58, SB 62, Aussage Johann Gorges vom 8.2.1962, Bl. 11490. Gorges verwendet in seiner Aussage für die Krematorien die Birkenauzählung, also I–IV, ohne das Stammlagerkrematorium, was der Zählung I (Stammlager) und II–V (Birkenau) entspräche. Dies ist beim Lesen der Aussage zu berücksichtigen. Außerdem datiert er das Abrücken um einige Tage zu früh, und zwar auf den 20. Januar. Möglicherweise hat er nur an der Sprengung der Krematorien II und III mitgewirkt und war an der Sprengung des Krematoriums V am 26. Januar nicht mehr beteiligt. Kraus/Kulka, Todesfabrik, S. 230; Wolken, „Befreiung“, S. 265.

³⁵ Strzelecki, Endphase des KL Auschwitz, S. 128 und Fotos auf S. 307.

wurde, und wie wenige Mörder für ihre Verbrechen bestraft wurden. Dies gilt übrigens auch für die Akteure der „Aktion 1005“ und die Mehrzahl der an den Birkenauer Krematorien eingesetzten SS-Lagerangehörigen.

Immerhin ist inzwischen in Birkenau der wohl bedeutendste Gedenkort für die Shoah entstanden. Das ist – wie ich zu bedenken gebe - keine Selbstverständlichkeit. An anderen, zugegeben weniger prominenten Stätten des Massenmordes, gibt es selten den eindeutig markierten Ort, ein „Hier ist es geschehen“ – einen Ort, an dem sich Trauer, Schmerz und sicherlich auch Wut Bahn brechen können. Die Gruben mit den Toten sind verschwunden, die Asche ist verstreut oder ins Wasser geworfen. Weitere nach den Maßstäben der Mörder eher kleinere Gräber – also „nur“ mit hunderten von Leichen - liegen weiterhin verborgen und abseitig unter Gestrüpp.

Schaut man beispielsweise auf das Gelände des Lemberger Janowska-Lagers – auf ein Mordzentrum in Galizien und Schleusungslager vergleichbar mit Belzec –, so sieht man dort nur ein Gefängnis. Das unweit davon gelegene und im Rahmen der „Aktion 1005“ geräumte Mordzentrum, der berüchtigte „Sand“, wird vom Gefängnis und den Anwohnern als illegale Mülldeponie genutzt - ein Areal, auf dem nach konservativer Schätzung ca. 40.000 Menschen ermordet wurden.

Ein solcher Befund macht deutlich, dass auch heute noch vieles zu tun ist. Diese furchtbare Geschichte der NS-Verbrechen entlässt die Zivilgesellschaften nicht aus ihrer Verantwortung. Vielmehr fordert sie zum verstärkten persönlichen wie öffentlichen Engagement auf. Allein mit Gedenken und Erinnern ist es nicht getan.

Damit bin ich heute, am Tag vor der 75. Wiederkehr der Befreiung von Auschwitz, am Ende meines Vortrags über die „Aktion 1005“. Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.